

Zitierhinweis

Schmidt, Georg: Rezension über: Wolfgang Wüst / Lisa Bauereisen (eds.), *Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben und seinen historischen Nachbarregionen. 1618-1648-2018. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung in Augsburg vom 1. bis 3. März 2018*, Augsburg: Wißner-Verlag, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 2, S. 325-327, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/29469301446f41a894924cfab667d4aa>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ausgehend von Leben, Werk und Perspektivierung Georg Steinhausens (1866–1933), des Verfassers der immer noch als Standardwerk geltenden „Geschichte des deutschen Briefes“ und des Begründers des „Archivs für Kulturgeschichte“, der den Paumgartner'schen Briefwechsel im Jahr 1895 ediert hat. Hornung Gablingers Einschätzung nach handelt es sich bei Steinhausens Werk um eine romantisierte, literarisierte, den bürgerlichen Geschlechterbildern des 19. Jahrhunderts folgende Auseinandersetzung mit den Briefen, bei der er etwa „die Stellung der Frau entökonomisiert“ (207) und „zum ‚Liebesdienst‘ verklärt“ habe (227).

Allein unter diesen Prämissen erscheint eine neuerliche Beschäftigung mit diesen Briefen äußerst lohnenswert, doch wurde das Potenzial empirisch nicht voll ausgeschöpft. Bisweilen wirken die Zuschreibungen zu kurz gegriffen oder nicht in der Situation verortet. Etwa wenn Zusätze zur Adressierung – wie *meinem freindlichen lieben Bruder* – als „emotionaler Überschuss“ gewertet werden, denen in der Logik des Versendens „keinerlei Informationsgehalt“ zukomme. Dass es sich dabei um einen „sozialen Marker“ handelt, mit dem sich „der Absender ins (hierarchische) Verhältnis zum Empfänger rückt“ (84), ist eine mögliche Interpretation, die inhaltlich abgestützt werden müsste. Doch ließe sich auch fragen, ob es einen möglichen Zusammenhang zwischen solchen emotiven Anreden und dem – vielleicht heiklen? – Inhalt des Briefes oder einer schwierigen Situation gegeben haben könnte. Allzu schnell werden immer wieder Befunde aus der Forschungsliteratur übernommen, die den Blick auf das Potenzial des Materials eher versperren als schärfen. Manche Sichtweisen muten anachronistisch an, etwa wenn das Bett als „die intimste Rückzugsmöglichkeit eines jeden“, als „[d]er private Ort“ und als „Refugium der Intimität“ bezeichnet wird (178). Als wenig brauchbar erweisen sich letztlich auch die – ohnehin mehrfach relativierten – Kategorien „privat“ und „öffentlich“.

So spannend Bertha Kipfmüller (1861–1948) als Persönlichkeit ist – Frauenrechtlerin, die erste promovierte Frau Bayerns (Dr. Phil. 1899) etc. –, so problematisch ist es, sich unbesehen auf ihre im Jahr 1929 erschienene Schrift „Die Frau im Rechte der Freien Reichsstadt Nürnberg“ zu stützen. Kipfmüller, die sich mit der *verneuten Reformation* von 1564 auseinandergesetzt hat, habe „hauptsächlich den Lebenswandel von Frauen reglementiert“ gesehen (93, Anm. 29). Die dabei angesprochenen Punkte des Nürnberger Rechts – eins bis zehn des dritten Teils – entwerfen Enterbungsszenarien. Sie beziehen sich allerdings durchweg auf Kinder und Enkel, also auf beide Geschlechter. Nur der erste Teil von Punkt neun adressiert Töchter, die eine von den Eltern vorgesehene Ehe nicht eingegangen waren und *sich in ain unzüchtig sündlich leben begeben* hatten (<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/drwNuernbergRef1564/0443/image>, ab fol. 179v, Zitat 180v). So lässt das Buch, das über Medialität hinaus eine Reihe wichtiger Aspekte rund um die Themenbereiche Ehe, Familie, Verwandtschaft und Freundschaft thematisiert, die Leser*innen insgesamt mit etwas ambivalenten Gefühlen zurück.

Margareth Lanzinger, Wien

Wüst, Wolfgang (Hrsg.) / Lisa Bauereisen (Red.), Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben und seinen historischen Nachbarregionen: 1618–1648–2018. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung in Augsburg vom 1. bis 3. März 2018 (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 111), Augsburg 2018, Wißner, XXV u. 373 S. / Abb., € 29,00.

Der Dreißigjährige Krieg ist Urkatastrophe, Trauma und Mythos und ein fester Bestandteil des deutschen Geschichtsbildes. Die zahlreichen Bücher, Tagungen und Vorträge des Jubiläumsjahres 2018 stießen auf große Resonanz. Diskutiert wurde und

wird die Bedeutung dieses Krieges und des Westfälischen Friedens auch mit Blick auf das aktuelle Geschehen etwa im Vorderen Orient. Wenn auch manche Analogien wie die Gleichsetzung von Condottieri und Warlords gewagt erscheinen, bietet das In-Beziehung-Setzen von heutigen und damaligen Konstellationen oder Lösungsansätzen doch Erkenntnismöglichkeiten, die über das Beschwören von Not, Elend und Gräueln hinausgehen. Der vorliegende Band vereinigt neben zwei Einführungen und einem Register nicht weniger als 18 reich bebilderte Einzelstudien in drei Großkapiteln. Was auf den ersten Blick wie eine Buchbindersynthese erscheinen mag, erweist sich bei der Lektüre als gelungene Sammlung von meist kleinräumigen Geschehenserzählungen, die ein eigenständiges Licht vor allem auf den Beginn des Krieges, die Jahre der schwedischen Dominanz und den Alltag in der Stadt und auf dem Land werfen.

Aus diesem Rahmen fällt der in einem unangemessen polemischen Stil verfasste einleitende Aufsatz deutlich heraus. Axel Gotthard wiederholt seine altbekannten Behauptungen und rechnet schroff mit allen ab, die seine Einschätzung nicht teilen, dass die alleinige Ursache des Dreißigjährigen Krieges der Konfessionsstreit war. Die Frage, ob man in den jüngst erschienenen Büchern dazu Neues erfahre, beantwortet er zum Beispiel wie folgt: „Von Heinz Duchhardt nicht.“ (17) Peter Wilson, Herfried Münkler oder ich haben seines Erachtens dazu ebenfalls wenig zu bieten. Selbst dort, wo gelobt wird, geschieht dies im Stile Trumps: „Was ich hier und da anskizziert habe [...], ist nun in fleißiger Doktorandenmanier flächendeckend ausgemalt.“ (25)

Danach aber folgt in einem Zusammenspiel von regionalem Geschehen und übergreifender Kriegs- und Reichsgeschichte viel Erfreuliches. Thomas Groll zeichnet die Ereignisse im Bistum Augsburg nach, die vor allem 1628/29 und 1635 für die Protestanten ausgesprochen schmerzlich waren. Deshalb feierten sie den Westfälischen Frieden jedes Jahr mit einem Erinnerungsfest. Wilhelm Liebhart zeigt am Beispiel des Benediktinerklosters St. Ulrich und Afra, dass trotz aller Klagen und Not in Augsburg genügend Geld für den Erwerb großer Güterkomplexe vorhanden war. Investitionen im Krieg bestätigt auch Wolfgang Wüst für Nürnberg, Nördlingen und Dinkelsbühl unter schwedischer Besatzung. Christof Paulus verdeutlicht am Beispiel derer von Schwarzenberg, dass der Krieg auch dann tiefe Spuren hinterließ, wenn keine Soldaten in der Gegend waren. Wie das mächtige Bayern Mittel- und Oberschwaben zum Glacis machte, weil der Lech kein wesentliches Übergangshindernis war, erklärt Gerhard Immler. Klaus Wolf macht mit schwäbischen Dichtern bekannt, die den Nürnberger Meistersingern nicht nachstanden. Franz-Rasso Böck zeichnet den Dualismus zwischen katholischem Reichsstift und evangelischer Reichsstadt in Kempten nach, wobei trotz aller Verluste bestimmte städtische Bräuche überdauerten. Walter Ansbacher widmet sich der Schwedenangst in der jesuitisch dominierten Universitätsstadt Dillingen, die Gustav Adolf dann aber unter seinen Schutz stellte. Stefan Dieter berichtet über die Reichsstadt Kaufbeuren und erläutert, dass deren kommunales Zusammenleben schon vor dem großen Krieg an der konfessionellen Sollbruchstelle stark gestört war.

Thomas J. Hagen analysiert minutiös den Fall Donauwörth als Beispiel für die Überschätzung der eigenen Möglichkeiten und für Überreaktionen des Pöbels. Das vorläufige Ende der schwedischen Dominanz erläutert Wilfried Sponsel mit seiner präzisen Beschreibung der Schlacht bei Nördlingen, ihres Umfeldes und ihrer Folgen. Zumindest bis zur Schlacht 1634 wurden noch größere Vorräte und privater Reichtum wahrgenommen. Auch danach waren nicht alle Kontributionen für die Stadt Verluste, denn viele Gelder flossen in die Kassen der Wirte oder als Getränkesteuern direkt in das Stadtsäckel (208 f.). Ruiniert wurden die städtischen Finanzen erst durch die Kriege des späten 17. Jahrhunderts. Aus der Sicht zweier Geistlicher berichtet Holger Fedyna über

das Elend auf dem Härtsfeld am Ostrand der Schwäbischen Alb. Frank Kleinhagenbrock bietet einen erhellenden Überblick über die Situation in Württembergisch Franken, wobei er die Vorteile einer herrschaftlich garantierten Ordnung im Krieg betont. Eher beiläufig berichtet er über die Klage eines Grafen von Hohenlohe, die Handwerker seien so reich, dass sie kein Geld mehr verdienen wollten (249). Über den Nürnberger Exekutionstag und die Lage der Stadt am Ende des Krieges informiert quellengesättigt Christoph Gunkel. Die detailreiche Studie Luisa Hammerichs erläutert eingangs, der Krieg habe für den Alltag in Dinkelsbühl eine „eher untergeordnete Rolle“ gespielt (280). Er sei weniger die Ursache als ein Beschleuniger der Differenzierungsprozesse gewesen, die bereits vor dem Krieg begonnen hatten. Auch beim Hochschulbesuch der protestantischen Studenten aus ostschwäbischen Reichsstädten setzten sich – wie Wolfgang Mährle ausführt – die gewohnten Muster fort. Vorrangig wurden Tübingen und Straßburg sowie die großen mitteldeutschen Universitäten besucht. Zum Abschluss des Bandes fragt Rainald Becker anhand von drei tabellarisch angelegten universalhistorischen Werken nach dem globalen Epochencharakter des Friedens. Während ein von Ettaler Benediktinern verfasstes Werk den Einschnitt minimalisiert, ist dieser für die protestantische Aufklärungshistorie eine feste Größe. Für eine venezianische Universalgeschichte bleibt dieser Frieden eine bloß deutsche Angelegenheit.

Wie lässt sich dieses Kaleidoskop von neuen und neu bewerteten Einsichten zum Dreißigjährigen Krieg in Schwaben und Franken abschließend beurteilen? Der Band demonstriert wieder einmal, wie nützlich die von Wolfgang Wüst in Anlehnung an Volker Press und Peter Moraw praktizierte Verbindung von Reichs- und Landesgeschichte ist. Vor der Folie des großen Krieges treten die lokalen und regionalen Besonderheiten differenziert hervor, so dass sie in der nächsten Runde des hermeneutischen Zirkels – erkannt wird nur, wonach gefragt wurde – in die allgemeine Interpretation einfließen können. Die Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte dieses Krieges verdeutlicht jedenfalls, dass der Alltag auch im Krieg weiterging. Manche der in den Chroniken, Flugschriften oder anderen Texte genannten Verluste werden nicht zuletzt durch die Analysen dieses Bandes als übertrieben relativiert. Dies gilt auch für die allgegenwärtige Not. Die Berichte darüber entsprachen topischen Mustern, weil sie notwendigerweise Überbietungsstrategien folgten, um im allgemeinen Elend überhaupt gehört zu werden. Der Ertrag des Jubiläumsjahres 2018 liegt vor allem in der Fülle neuer Mikrostudien – so etwa die richtungsweisende Hans Medicks –, die vor dem Hintergrund des Forschungsstandes ein aus den Quellen gearbeitetes situatives Bild des Krieges bieten, das uns besser verstehen lässt, was 30 oder 32 Jahre Krieg bedeuteten und wie diese Katastrophe bewältigt wurde.

Georg Schmidt, Jena

Helgason, Þorsteinn, The Corsairs' Longest Voyage. The Turkish Raid in Iceland, übers. v. Jóna A. Pétursdóttir, Leiden / Boston 2018, Brill, XIV u. 372 S. / Abb., € 154,00.

Die Rاندlage Islands im Nordatlantik macht die Insel zu einem besonders interessanten Beobachtungspunkt für europäische Geschichtszusammenhänge, wenn nicht gar für die globalgeschichtliche Vernetzung Europas in der Frühen Neuzeit. Das Buch des isländischen Kulturwissenschaftlers und Historikers Þorsteinn Helgason bietet ein faszinierendes Beispiel für eine solche Sicht der isländischen Geschichte. Es behandelt den Fall einer europäischen „exceptional history“, die weit über die Geschichte Islands als einer fernegelegenen Provinz Dänemarks in der Frühen Neuzeit hinausreicht.

Helgasons Buch untersucht den Überfall muslimischer Korsaren auf die Insel im Sommer 1627. Er ist als „Türkischer Raubzug“ (isländisch: „Tyrkjaránid“) in das